

Brauchtum

– Grundlagen und Aufgaben –

1. Stellenwert des Brauchtums innerhalb von Heimat heute

"Die menschliche Seele, an sich und in ihrer Erscheinung auf dieser Erde, ihre sinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnung(en) und Vergnügen, und Charaktere und Pflichten, und alles, was Menschen hier glücklich machen kann, sei meine erste Aussicht. . . . Hiezu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammeln: jede soll mir das Bild ihrer eignen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich alles bis auf unsre Zeit zurückführen, und diese recht nutzen lernen."¹⁾

Wie Johann Gottfried Herder (1744–1803), der mit dieser 1769 formulierten Zielperspektive den Schritt von einer nur von kritischer Vernunft geleiteten Auffassung seiner Zeit zur Untersuchung der "menschlichen Seele" wagte und in der Besinnung aller Völker auf ihre Eigenart die Möglichkeit entdeckte, nationale und regionale Verengung durch die vereinigende Idee der Humanität zu überwinden, sind wir gegen Ende des 20. Jahrhunderts neu aufgerufen, "Heimatabewußtsein" und gleichzeitig "Weltoffenheit" zu entwickeln. Das wachsende Unbehagen an der Wohnwelt etwa in Trabantenstädten, gegenüber zunehmender Mobilität in Arbeit und Leben sowie der Verarmung an Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten hat, wie zu allen Krisenzeiten der Vergangenheit, eine Gegenbewegung hervorgerufen, die die "Heimat" als Metapher für Geborgenheit wiederentdeckt. Die Pflege des Brauchtums hat dabei unter jungen Menschen erneut an Bedeutung gewonnen. Aller-dings ist kritisch zu bedenken, was Richard von Weizsäcker 1987 aus Anlaß der Verleihung der Goethemedaille in München mit den Worten zusammenfaßte: "Nichts trennt die Völker mehr als kulturelle Arroganz, kultureller Hochmut;

nichts verbindet sie mehr als Kenntnis von und Respekt für die anderen. Es relativiert nicht die Bindung an die eigene Kultur, im Gegenteil: es bestärkt die Zuneigung zur eigenen Wurzel."²⁾

An der Erforschung anderer Kulturen und ihrer Bräuche hat, u. a. neben Soziologie, Religionswissenschaft, Psychologie und Völkerkunde, die Volkskunde einen wesentlichen Anteil. Nicht nur, daß forschungsgeschichtlich die Beschreibung und Erklärung von Bräuchen innerhalb der Volkskunde den ältesten Bezugspunkt und reichsten Raum einnimmt, das Fach vermag von der heimischen Lebenswirklichkeit ausgehend erst den Blick für andere Kulturkreise zu öffnen. Die Erkenntnis, "daß unser Brauchtum zum Urgut der Schöpfung gehört, indem es aus bestimmten Ur- oder Grundformen sich entwickelt hat, die wir in aller Welt finden",³⁾ wächst somit zunächst aus der Beschäftigung mit der unmittelbar umgebenden Lebenswelt der Gegenwart. Die Suche nach jenen "menschlichen Erlebnismöglichkeiten . . . , die bei einer anderen Haltung gegenüber der wirklichen Welt als der unseren im Vordergrund standen",⁴⁾ beweist im folgenden die Zeitgebundenheit und historische Dimension der Ausformung von Bräuchen. Während sich die Urformen, "ein Unwandelbares, das den Frühzeitmenschen, den archaischen Typus, mit dem heutigen Menschentypus völlig verbindet",⁵⁾ überall auf der Welt gleichen, wo der Mensch in gemeinschaftlichen Bindungen lebt, unterscheidet sich ihr Äußeres in der Art der Anwendung und Ausschmückung nach Land und Volk, nach Kulturstufe und Religion des Menschen, der Bräuche in Handlungen ausübt. Ort, Zeit und Anlaß bieten weitere Differenzierungsmöglichkeiten für diese Ur- und Grundformen bis hin zum regional ausgeübten Brauchtum.

Brauchtum und Heimat bedingen sich somit. Wenn Josef Dünninger feststellt, daß den modernen Menschen das ängsti-

gende Gefühl des Schwebens im luftleeren Raum "bei der Suche nach dem wahren Grund dieser Erde, nach Geborgenheit, wieder dorthin (treibt), wo der Mensch in Bindungen, im Kreis der Familie, Verbänden usw. das Kollektive in sich von neuem entdeckt";⁶⁾ kann die Beschäftigung mit und die Ausübung von Brauchtum heute die wichtige Chance zur "Einkkehr", damit ein "Weg zur Heimat" sein.⁷⁾ Denn Heimat erfahren wir stets als zweifaches – als das uns Nächste und als das ersehnte Entfernteste.⁸⁾ Diese "Sehnsucht nach Heimat" als Utopievorstellung meinte Ernst Bloch am Ende des "Prinzip Hoffnung": "Die Wurzel aller Geschichte ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheit umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat."⁹⁾

Ein Blick auf die Entwicklung des Heimatbegriffes offenbart zum einen die Gebundenheit aktueller Diskussionen an Zeiten, in denen die bis dahin als selbstverständlich aufgenommene Heimat gefährdet erschien, zum anderen die ständige Notwendigkeit der Neuinterpretation.

Die Mehrdimensionalität des Begriffs "Heimat" wirkt sich dabei im wesentlichen in vier Bereichen aus:¹⁰⁾

1. Die räumliche Dimension, die je nach dem individuellen Aktionsradius, den jeweiligen Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten sowie der Mobilität des einzelnen verschieden groß angelegt sein und bis zur ganzen Welt führen kann. Umfragen bei Schülern und Studenten zu ihrer Auffassung von Heimat ergaben allerdings im allgemeinen einen räumlich-sozialen Bezug mittlerer Reichweite, d.h. kaum über den Heimatort oder die Region hinausgreifend.¹¹⁾

2. Die Zeit-Dimension, die die Erinnerung an gelebte Zeit insbesondere an die Kindheit mit sich trägt. Nach Wilhelm Brepohl geben "Sprache, Kultur, Sitte, Recht und Brauch, Arbeit und Feier, Verwandtschaft und Versippung – dies alles in einer Land-

schaft auf eine unsichtbare, aber mächtige Weise ausgebreitet – (. .) dem einzelnen das Gefühl des Dazugehörens und verleihen ihm Selbstbewußtsein, ja sogar die festen Stützen und "Verspannungen", die ihn geistig wie sozial leistungsfähig und mitverantwortlich machen."¹²⁾

3. Die soziale Dimension wird bei Umfragen für ein Heimaterlebnis heute vorrangig genannt, wobei die Anerkennung durch Familie, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen sowie die Arbeit als Möglichkeit zum Aufbau sozialer Beziehungen auch zugleich über den Erwerb materieller Dinge große Bedeutung erfährt.¹³⁾

4. Die kulturelle Dimension mit dem Wissen des 'richtigen' Verhaltens zur rechten Zeit schafft erst die Voraussetzung zur Beheimatung und gibt Verhaltenssicherheit durch das Verstehen der Kulturformen als Sinnzeichen. Die jeweilige Landessprache bis hin zu den Nuancen der Mundart nimmt darin eine herausragende Stellung ein, wie schon Wilhelm von Humboldt erkannte und sie zum Parameter veränderter Weltanschauung erklärte: "Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache: Sie bestimmt die Sehnsucht danach und die Entfremdung vom Heimischen geht durch die Sprache am schnellsten und leichtesten, wenn auch am leisesten vor sich."¹⁴⁾

Dem letztgenannten Bereich wird von Soziologen die Fähigkeit zugesprochen, "soziale Identität" zu verleihen durch die Übereinstimmung des Einzelnen mit sich selbst, der Vergangenheit, der sozialen und natürlichen Umwelt, wozu Sprache unabdingbar notwendig ist.¹⁵⁾ Nach Brepohl ist sie überhaupt "der stärkste Ausdruck einer bestimmt geformten Menschlichkeit und Medium (Mittel und Raum) des menschlichen Zusammenlebens."¹⁶⁾

1. Wiederentdeckung der Heimat als Wert in der Gegenwart

Nach 1945 fand das während der Zeit des Nationalsozialismus überstrapazierte Begriffsfeld "Heimat" wieder Verwendung im allgemeinen Sprachgebrauch. 1946 be-

wiesen die Väter der bayerischen Verfassung in Artikel 131 Weitblick: "Die Schüler sind im Geiste der Demokratie, in der Liebe zur bayerischen Heimat und zum deutschen Volk und im Sinne der Völker- versöhnung zu erziehen". Als wegweisend bis über unsere Tage hinaus kann das daraus abgeleitete, 1950 für alle Schulen in Bayern ausgegebene oberste Erziehungs- ziel sein, nämlich "der heimatverbundene, weltoffene Mensch".

Nicht zuletzt die große Zahl der Vertrie- benen löste allerdings eine Reaktion der in den fünfziger Jahren aufstrebenden Wirtschaft aus, die mit einem reichen An- gebot an Heimatschlagnern, Filmen usw. antwortete und damit eine neuerliche ge- müts- und gefühlsbesetzte Heimat-Kon- junktur unterstützte. Die gleichzeitige Ver- lagerung des Heimat-Verständnisses von der räumlich-zeitlichen Ebene, von Land- schaft und Geschichte, in die soziale Ebene, also in zwischenmenschliche Bezie- hungen, wurde letztlich forciert durch poli- tische Ereignisse wie Umweltverschmut- zung und atomare Bedrohung. Die Mög- lichkeit der Auswirkungen globaler Krisen in der Region, wie erneut das Beispiel Tschernobyl 1986 bestätigte, ließen zuneh- mend ökonomische Krisen als eigene Sinn- krisen erscheinen und führten seit Anfang der achtziger Jahre zu einer ständig wach- senden Ökologiebewegung. Das politische Engagement zugunsten der Erhaltung regionaler Lebensqualität vereint heute verschiedenste gesellschaftliche Gruppie- rungen, Alteingesessene, Neubürger und Jugendliche, und zeigt das zunehmende Bemühen, innerhalb von Aktionen, Bürger- initiativen usw. an der Gestaltung des Um- raumes aktiv und kritisch mitzuwirken. Dieser Zugewinn an kritischer Qualität stellt heute Brauchpflege und -übungen vor neue politische und gesellschaftliche Auf- gaben. Bereits 1972 hat dazu Elisabeth Roth gültige Wegmarken mitgeteilt.¹⁷⁾

"1. Heimat fordert Arbeit, körperliche Leistung und geistige Tätigkeit, Kul- turpflege und Umweltschutz;

2. Heimat bietet kontinuierliche Teilhabe an Fest und Feier, am Freuen und Trau- ern in Gemeinschaften;
3. Heimat gibt Geborgenheit bei Men- schen, die einen kennen und verste- hen."

Insgesamt läßt sich "Heimat" heute defi- nieren als die menschliche, landschaftliche und geschichtliche Umwelt, in der sich der Mensch identifiziert, rational und emotio- nell bindet und sichert, und die er sich kritisch neu schafft. "Heimat" darf sich da- bei nicht in die scheinbar heile Nische des Landes gegenüber der vermeintlich ver- derblichen Stadt zurückziehen, wenn zum großen Teil bereits das Dorf urbanisiert ist.¹⁸⁾ Schon 1953 hat Josef Dünninger die- ses Fluchtverhalten angemahnt: "Heimat ist zunächst und vor allem Gegenwart, und eine Großstadt, moderne Industriegesell- schaft usw. kann Heimat werden. Es gibt doch Heimat nicht nur für den Bauern und Bürger: Auch der Arbeiter bedarf des Hei- materlebnisses und ist seiner fähig. Eine Heimatpflege, die nur traditionelle Werte konserviert, ist steril. Heimat ist nicht nur Fest und Feiertag, sie ist das Lebens- ganze."¹⁹⁾ Gerade über das urbanisierte Dorf sieht Elisabeth Roth eine Gesellschaft heranwachsen, "die Integration ermöglicht, rascher als in der Stadt, jedoch nicht pene- trant Eingliederung fordernd wie das Dorf."²⁰⁾

1.2. Brauchtum als Identitätshilfe

Hinwendung zur Gegenwart, zum Alltag in Stadt und Land ohne schichtspezifisches Denken innerhalb eines "Lebensganzen" aus "Landschaft, Siedlungsform, Bau- weise, Arbeitsformen, Überlieferungen, Familie, Sozialgefüge, Bindungen der Men- schen untereinander, Sprache, Jugend- erlebnisse(n), regionale(r) Volksart"²¹⁾ bedeutet somit auch Bewußtwerden der gefährdeten Landschaft, der vermarkteten und manchmal touristisch bis zur Unkennt- lichkeit erschlossenen Heimat. Für viele, ob aus politischen, beruflichen oder ande-

ren Gründen "heimatlos" gewordene, kann zudem der jeweils neue Wohn- und Lebensraum nur dann zu einer "zweiten Heimat" werden, wenn eine entsprechende Integrationskraft und eine Toleranzbereitschaft der Mitmenschen gegeben ist. Entscheidend sind also Beziehungen und Bindungen, die auf einer sozialen Ebene Identifizierungsmöglichkeiten anbieten.

Vor dem Hintergrund von Bevölkerungsanteilen in Deutschland aus inzwischen 57 Nationen, einer Zuwanderung von fünf Millionen Ausländern in den letzten Jahren und allein 60.000 Asylanträgen im Jahre 1989 erhalten Identitätsprobleme neugebildeter und traditioneller Gruppen innerhalb einer schlagwortartig erkannten "multikulturellen Gesellschaft" an Brisanz. Für diese fordert Jürgen Wertheimer die Umwandlung in einen "interkulturellen Raum" durch das Gespräch der Kulturen miteinander.²²⁾ Aus der Erkenntnis, "in der Zukunft mit Millionen Menschen zusammenzuleben, die eine andere Muttersprache, eine andere Herkunft, ein anderes Lebensgefühl, andere Sitten und Gebräuche haben", leitet auch Heiner Geißler eine enorm zu leistende politische und pädagogische Aufgabe ab, nämlich die Förderung der "Bereitschaft, mit Menschen aus anderen Ländern und Kulturen zusammenzuleben, ihre Eigenart zu respektieren, ohne sie germanisieren und assimilieren zu wollen.

Das heißt auf der anderen Seite, ihnen, wenn sie es wollen, ihre kulturelle Identität zu lassen, aber gleichzeitig von ihnen zu verlangen, daß sie die universellen Menschenrechte und die Grundwerte der Republik, zum Beispiel die Gleichberechtigung der Frau und die Glaubens- und Gewissensfreiheit, achten und zweitens die deutsche Sprache beherrschen."²³⁾ Gefragt ist also nicht nationale Identität, die die Angleichung an die Zivilisation und Kultur eines Stammvolkes zum ausschließlichen Ziel erklärt, sondern die Toleranz gegenüber und der Mut zu kultureller Vielfalt, die Europäer "mit türkischem, mit jugoslawischem, mit japanischem, mit indischem Hintergrund" zuläßt.²⁴⁾

Das an tolerante Haltung geknüpfte Bildungsideal des "Europäers" bzw. des "Weltbürgers" als Voraussentwurf einer sich entwickelnden Gesellschaft hat vieles gemeinsam mit Zielsetzungen, wie sie Friedenspolitik und mit ihr kooperierende Friedenspädagogik in Praxis und Wissenschaft als humane Verpflichtung verstehen. In Weiterführung europazentrischer Maßstäbe zu "globaler Humanität", "Weltkultur" und "Weltzivilisation", wie sie Richard Schwarz und noch eingehender Hermann Röhrs mit seiner auf internationale Verständigung gerichteten "weltbürgerlichen Erziehung" postuliert haben,²⁵⁾ ist eine Nahtstelle zwischen Idee und Wirklichkeit erreicht. Sie ist im wesentlichen festgeschrieben durch Wertvorstellungen und Normen, wie sie innerhalb eines Kreises allgemein anerkannt und folglich durch dessen Mitglieder in ihrem Verhalten widergespiegelt werden. Ihre geschichtliche und kulturelle Bedingtheit bewirkt Regelmäßigkeit, Gleichförmigkeit und Wiederholung im Verhalten, läßt bestimmte Handlungen vorhersehbar werden, stellt Leitlinien für menschliches Verhalten zur Verfügung, schafft damit die Basis für ein Zusammenleben und für den einzelnen eine Entlastung in Entscheidungssituationen.²⁶⁾

Andererseits können Normen, und damit Wertvorstellungen, die innerhalb von Tradition in grundlegenden Sozialisationsvorgängen schon der frühen Kindheit weitergegeben und fortan durch eigene Erfahrungen bzw. durch von jeweils der angehörnden Gruppe oder Gesellschaft bestätigte Gewohnheiten und Rituale sich verfestigt haben, dysfunktional sein für eine Entwicklung zu mehr Humanität. Sei es, daß sich die Normen bereits überlebt haben, daß sie der Mehrheit von einer Minderheit aufgezwungen bzw. innerhalb einer rigiden Normenvermittlung zu starr gehandhabt werden. So birgt etwa eine zu enge Brauchpflege die Gefahr in sich, das Anpassungsvermögen an neuartige Situationen einzuschränken und für den einzelnen zum Konflikt zwischen verschiedenen Wertvorstellungen zu werden.

2. *Sitte und Brauch als Lerngegenstand*

Brauchforschung, nach Richard Weiß "Kernstück der Volkskunde",²⁷⁾ liefert durch ihre Beziehung auf den Menschen als "wahre Mitte des Heimatgedankens"²⁸⁾ Erkenntnisse, sich über vergangene und gegenwärtige Lebensgewohnheiten in ihrer Wechselwirkung bewußt zu werden und auf Grundformen zurückzuführen. Als "spontane und kollektive Leistungen deutender Imagination" tritt in ihnen, wie im folgenden zu zeigen ist, "ein immer gleichbleibendes Repertoire von Symbolen, Geschehnissen und Handlungen"²⁹⁾ entgegen. Da die Auffassung dessen, was Heimat schafft, der "Wesensart nach subjektiv, d. h. jeweils an jeden einzelnen Menschen in bestimmter Weise gebunden"³⁰⁾ ist, bleibt bei vertiefter Beschäftigung mit Bräuchen das Angebot, sich zu identifizieren, tradierte Muster zu übernehmen und der jeweiligen Situation anzupassen. Gerade die zunehmende Anonymität in Familie und Gesellschaft hat einem Markt Tür und Tor geöffnet, der die Sehnsüchte nach Geborgenheit zu stillen verspricht.³¹⁾ Ihm gilt es innerhalb einer auf Bräuche orientierten kulturellen Bildung konträre Lebenswirklichkeiten mit ihren Sorgen, Ängsten, aber auch ihren Festen und Feiern entgegenzuhalten, um auf der Basis sinnstiftender und identitätsfördernder "Heimaten" zur "Weltoffenheit" zu finden.

2.1. *Definition*

Brauchtum als Sammelbegriff verbindet Sitte und Brauch. Der germanischen Wortwurzel "brauchen" nach ist es handlungsbezogen und bezeichnet "das Tun einer Gemeinschaft (Familie, Sippe, Nachbarschaft, Burschenschaft, Zunft, Dorf), das durch Herkommen geheiligt, jedenfalls verpflichtend ist." Es kann auch die Handlung eines einzelnen meinen, "sofern er dabei im Geist einer Gemeinschaft handelt."³²⁾ Als fester Bestandteil des täglichen Lebens wird Brauchtum zum "Kult", der ständig und wiederkehrend ausgeübt wird,

der dem Leben einen sittlichen und physischen Halt durch die verläßliche Gliederung in Arbeits- und Ruhephasen verleiht und durch Zeiten des Feierns und der Freude, der Besinnung und Trauer Höhe- und Haltepunkte markiert.

Zur genaueren Wesensbestimmung scheidet Josef Dünninger, dessen Artikel über "Brauchtum" im dritten Band der "Deutschen Philologie im Aufriß" von 1972 für jegliche Brauchforschung immer noch Grundlegendes aussagt, in einer dem Brauch übergeordneten Sitte, "die beobachtet, befolgt, . . . verletzt werden (kann); man kann gegen die Sitte verstoßen."³³⁾ Der Brauch dagegen "liegt in der Sphäre des kultischen oder festlichen Handelns, ist ein erhöhendes Tun und Handeln, eine Ausdrucksform."³⁴⁾ Soziales Gebot und Handeln vereinen sich, indem "Sitte zur Ausübung des Brauches verpflichtet. Sitte ist in diesem Sinne die Voraussetzung des Brauches, das, was ihn fordert." Die Anteilnahme bei einem Todesfall etwa wird durch die Sitte bedingt. Äußere Zeichen wie Trauerkleidung, Kranz, Gang zum Grab gründen dagegen im Brauch. In diesem Sinne "wächst Brauchtum als äußere Ausformung innerer Existenz"³⁵⁾ und ist insgesamt ein Handeln, "durch Tradition bewahrt, von der Sitte gefordert, in Formen vorgeprägt, mit Formen gesteigert, ein Inneres sinnbildlich ausdrückend, funktionell an Zeit oder Situation gebunden."

Vor diesem Hintergrund heben sich Merkmale des Brauchtums ab, die erkannt und unterschieden werden müssen:

1. **Gemeinschaft**
Echtes Brauchtum lebt aus oder in einer Gemeinschaft bzw. stellt ein bedeutendes Bindeglied zu einer Gemeinschaft dar.
2. **Tradition**
Die jeweilige Gemeinschaft fühlt sich durch Normen, Gesetze oder Regeln gebunden, die ihrerseits wieder von früheren Generationen übernommen, eventuell abgewandelt worden sind.

3. Verpflichtung

Den überlieferten Formen des Zusammenlebens ist ein Verpflichtungscharakter zu eigen. Der einzelne fühlt sich dadurch gebunden und weiß sich nur so lange als Glied der jeweiligen Gemeinschaft, wie er auch deren Normen usw. respektiert und akzeptiert.

4. Zeit

Die Brauchausübung ist zeitgebunden an einen bestimmten Termin im Natur-, Arbeits- oder Kirchenjahr, ferner an staatlich vorgegebene Gedenk- und Erinnerungstage sowie an bestimmte Ereignisse im Lebenslauf.

2.2. Brauchträger

Als Schöpfer, Träger und Bewahrer von Brauchtum, als Brauchträger, treten ethnische Gruppen oder Gemeinschaften auf, die in ihrem sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungsrahmen zu erfassen und im Hinblick auf ihre bewußte Abgrenzung durch ausgeübte Brauchtumpflege als Majorität bzw. Minorität zu analysieren sind:

- Verwandtschaft
- Siedlungs-, Haus-, Arbeits-, Berufs-, Schicksalsgemeinschaften (z.B. Bauer, Gesinde, Handwerker, Nachbar)
- durch Berufserlebnis oder Gefahr fester gefügte Gemeinschaften (z.B. Bergmann, Soldat)
- durch Abstammung oder Rassenschicksal vereinte Gemeinschaften (z.B. Zigeuner, Juden)
- Geschlechts-, Alters-, Standesgemeinschaften, Verbände (z.B. Mädchen-, Burschenschaften, Schützenbruderschaften)
- religiöse, gesellschaftliche und wirtschaftliche Gemeinschaften (z.B. Bruderschaften, Zünfte, Innungen) und Vereine

2.3. Grundelemente der Bräuche

Aus der verwirrenden Fülle der Formen des Brauchtums bei allen Völkern, in allen Kulturen und Zeiten heben sich trotz des

Auftretens in verschiedensten Bereichen des Lebens und der Zusammenfügung unterschiedlicher Formen zu einer Brauchhandlung in Alltag, Fest und Feier eine bestimmte Zahl von Grundfiguren und -haltungen heraus. Für Josef Dünninger sind sie "gleichsam der Wortschatz, aus dessen Zusammenordnung und gegebener Situation erst sich das Besondere, das Einmalige ergibt", wobei "mit gleichen Mitteln . . . sehr verschiedene Gehalte ausgedrückt werden" können.³⁶⁾ Eine Einschränkung durch "die Verschiedenheit der Situationen, die Individualität der brauchgestaltenden Gemeinschaften, Völker, Stämme, Landschaften, Stände, Lebenskreise"

erkennt auch Matthias Zender, wenn er behauptet, "eine nach allen Seiten befriedigende Lösung gibt es nicht. . . . Der gleiche Brauch mag in einer Landschaft und für eine Zeitstufe dieser, an anderer Stelle und Zeit jener Gruppe zuzuordnen sein."³⁷⁾

Grundlage für das Brauchhandeln bleiben stets, wie oben angedeutet, einige Ur- und Grundformen, die sich nach Dünningers Ordnungsversuch aus "Grundelementen" aufbauen, der "Grunderfahrung des menschlichen Lebens, auf die das Brauchtum die Antwort gibt", sodann aus den "Brauchformen", "deren man sich bei dieser Antwort bedient", schließlich den "Gestaltungsprinzipien", "nach denen sich die Anwendung und Legitimierung dieser Mittel vollzieht."³⁸⁾

Im wesentlichen sind es sieben Grundelemente, auf denen die gesamte Brauchfülle gründet:

1. Zeit

Zunächst war es das zyklische Geschehen des Naturjahres (Kreisen der Sonne, Rhythmus des Wachstums, Wechselspiel von "Einwärts" und "Auswärts") mit dem Erlebnis von Erneuerung und Wiederkehr, das brauchmäßige Erhöhung erfuhr. Dann die Verschmelzung des Kirchenjahres mit dem Naturjahr, die vielerorts zur christlichen Überformung vorchristlicher Bräuche, Termine, Brauchgestalten oder nur einzelner Bestandteile von Bräuchen geführt hat

(z.B. die Übertragung von Namen des Heiligenkalenders auf Barbarazweige, Johannisfeuer, Thomasnacht, Luzientag usw.). Die Woche und die Wochentage (z.B. blauer Montag, Freitag als Unglückstag), Tag und Nacht, hier vor allem die Nacht (z.B. Weihnacht, Walpurgis-, Osternacht) erhalten besondere Bedeutung im Zeiterleben.

2. Zahl

Vertraut sind Glückszahlen wie "3", "7", oder "9" bzw. die Unglückszahl "13", die innerhalb des Braucherlebens gliedern, ordnen und stilisieren helfen. Hinweisen sei nur auf das dreimalige Umkreisen, Umschreiten, Umreiten eines Brauchortes oder das dreimalige Absetzen des Sarges an der Türschwelle, die Erforschung des Schicksals über neuerlei Holz, auf die Zwölfzahl der Rauhächte an Weihnachten.

3. Anfang und Ende

Den Ersten- und Letztenbräuchen, die vom Kultischen bis zum rein Festlichen reichen, kommt innerhalb des Brauchtums insgesamt große Bedeutung zu. Immer sind es die Grenzen, die Scheidepunkte des Eintritts in neue Phasen, die Glück oder Unglück verheißen können. Beginn und Ende der Ernte, eingeleitet durch Bräuche bei der Saat, abgeschlossen durch das Brauchtum der letzten Garbe und das Erntemahl ähnlich dem Richtfest nach fertiggestelltem Hausbau, sind als Beispiele zu nennen. Im Zeiterleben des Jahres sind Bräuche zum Jahreswechsel heute noch jedem geläufig, auch innerhalb des Lebenslaufes mit Geburt als Eintritt und Tod als Weggang. Dies wirkt alles hinein bis in einzelne Festzeiten, etwa das Begraben der Kirchweih, die Schultüte am ersten Schultag oder Sperre und Lösung bei der Hochzeit (Durchsägen eines Baumstammes, Durchtrennen eines Bandes mit Freikauf). Rechtliche Züge und gemeinschaftliches Tun, wie etwa bei den Erntebräuchen, haben weitere Differenzierungen veranlaßt, so daß Interpretationen primären Charakter

und sekundäre Ausdeutungen genau trennen müssen, um Fehlschlüsse zu vermeiden.

4. Raum

Vertraut ist die Ausrichtung kirchlicher Kulträume nach Ost und West. Kinder hegen heute noch ihren Spielraum ein. Der Rechtsraum, in früherer Zeit der Turnierplatz, war und ist eingeschränkt ("Jemanden in die Schranken verweisen"). Das Umstecken des geweihten Raumes an den vier Ecken mit Kreuzstecken, vormals auf dem Saatfeld gebräuchlich, das Einhegen des Festplatzes mit Bäumen, Zweigen oder Fahnen führt erneut in Kultisches und Rechtliches, wobei der Kreisform gerade im letzteren Bereich besondere Bedeutung zuwächst. Die fränkische Kirchweih mit dem Kirchweihbaum als Friedenszeichen inmitten des Planes belegt dies besonders auffällig. Um das Haus als Sinnbild der Geborgenheit, um Schwelle und Herd, Dach und Traufe als auszeichnende Kraftpunkte des Hausraumes hat sich ebenfalls ein reiches Brauchtum des Raumgedankens entwickelt.

5. Ausstattung der Brauchträger

Frühformen von Bräuchen reihen sich an, etwa das Baden in ritueller Nacktheit im Tau des Ostermorgens, das Betreten des Saatfeldes mit bloßen Füßen, der Schmuck des Körpers durch Tätowierung, Fesselung, Vermummung. Eine festliche Weiterführung gelingt mit Kleid, Tracht und Trachtenschmuck, wie sie zum Beispiel die weiße Schürze bei der Kirchweih versinnbildlicht, die Hochzeitstracht mit Krone, Kranz und Gürtel oder die Totenkrone beim Brauchtum des Lebensendes. Die sakrale Weihe vieler beim Brauchvollzug verwendeter Schmuckelemente hat schließlich Sekundärformen hervorgebracht, wie die Verwendung von Kränzen in der Volksmedizin und für Wetterschutz. Rechtssymbole wie Handschuh und Hut, Stab und Szepter fanden etwa beim Plankehrer, der dem Zug der Planburschen mit dem Stab bei der Kirchweih voran-

zieht, mit Stab und Degen des Hochzeitsladers oder mit dem geschmückten Stab des Pilgerführers in das Brauchgeschehen zurück.

6. Mensch und Tier

Die seit frühesten Zeiten bestehende Bindung des Menschen an das Tier, die im Vorhandensein von Wohnraum und Stall unter einem Dach in heutigen Bauernhäusern meist nurmehr anhand der Lage der Räumlichkeiten zueinander erfahren werden kann, da das Tier als Zugtier überflüssig geworden ist, diese enge Beziehung reicht lediglich in Elementen in die Gegenwart herein. Umritte, Viehsegnungen, festliche Fütterung in der Weihnacht, Auf- und Abtriebbräuche, auch Räucherbräuche sind noch gebräuchlich, weniger oder überhaupt nicht mehr das Ansagen des Todes des Hausherrn in Stall und Bienenstand. Nurmehr rudimentäre Formen kennt modernes Jagdbrauchtum, das einst mit Tiermasken, Jagdtänzen, Julbockbrauch oder Hahnenschlagen deutlicheren Bezug zu Gott als Herrn des Wildes und der Jagd hatte.

7. Kosmos und seine Elemente

Die Bedrohung der Umwelt und die Erkenntnis von der Globalität wirtschaftlichen und politischen Handelns verhalten gerade dieser Kategorie in der Gegenwart zu neuer Aktualität. Älteste Glaubensvorstellungen wurzeln in agrarischen und jahreszeitlichen Bräuchen, die die Polarität von Himmel und Erde innerhalb der Sonnenverehrung thematisieren. Auf- und Untergang der Sonne begleiten Wettersprüche, ihre Wende ehrende Feuer zur Mittwinter- oder Sommerzeit. Dasselbe gilt für Mond- und Planetenverehrung, vor allem bei der Schicksalsdeutung.

Feuer und Wasser als reinigende Kräfte und als Motive der Erneuerung, letzteres vor allem durch ein neues Umweltbewußtsein, finden noch in vielfältigen Formen Brauchtümlichen Ausdruck. Meist hat bei Feuerbräuchen der

christliche Kalender Namen und Termine gegeben, so bei Laetare-, Fastnachts-, Oster- und Johannisfeuer. Lichtbräuche zur Winterzeit (z. B. Lichterzug zu Martini, Kerzen zu Advent und Weihnachten, Winteraustreiben mit Strohhexenverbrennung), im Totenbrauchtum (z. B. Totenleuchten, Armeeseelenlichter), aber auch beim Räuchern zu Abwehr und Heilung, schließlich in der Bedeutung des Herdfeuers als kultischer Mittelpunkt des Hauses, vermischen christliches und vorchristliches Glaubensgut. Erinnerungs- und Freudenfeuer zeigen in Spontanhandlungen die uralte Verbundenheit des Menschen mit dem Feuer.

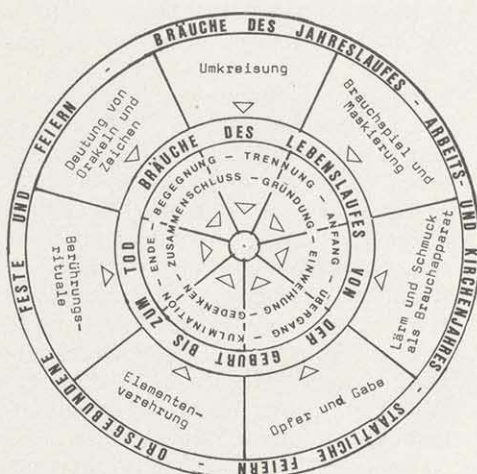
Die Neuentdeckung der Umweltqualität des Wassers hat auch Bräuche um Quellen und Brunnen wieder belebt (z. B. Osterbrunnen der Fränkischen Schweiz) und verweist mit Wallfahrten zu heiligen Quellen, der Weihe und Segnung des Wassers, dem Durchreiten von Quellen auf vielfältige Verknüpfungsmöglichkeiten naturgebundener Bräuche mit kirchlichen Sakramentalien.

Mehr rechtsgebundene Züge tragen Bräuche um die Erde (z. B. Mitnehmen von etwas Heimerde durch Vertriebene, Verurteilung von Hexen über der Erde), denen sich dämonischer Glaube in der Kultausweitung auf die anderen genannten Elemente beigefügt hat (z. B. Rechtsvollstreckung von Strafen nach den Elementen). Im Motiv des "Lebensbaumes", sinnbildlich zusammengefaßt in Kirchweihe-, Hochzeits-, Richt- oder Weihnachtsbaum, bis hin zu Fruchtbarkeit spendendem Zweig, Rute oder Kranz (z. B. Barbarazweig, Pfefferrute, Hochzeitskranz) entdeckt sich vielgestaltiges, teilweise bis heute lebendiges Brauchtum, das in Grundvorstellungen des Brauchtums um die Elemente und das durch sie angeregte Wachstum einführt.

2.4. Brauchformen und -handlungen

Die genannten Kategorien, die die "Grunderfahrung des menschlichen Lebens" umfassen, werden über alle Zeiten hinweg in mannigfaltigsten "Brauchformen und -handlungen" erschlossen.

Das folgende Schema soll eine Hilfe sein, die zunächst verwirrende Fülle an Brauchformen zu gliedern, um sie anhand mündlicher bzw. schriftlicher Quellen und Materialien weiter zu vertiefen und didaktisch vermittelbar zu machen. In konzentrisch aufeinander fortführenden Kreisen des Lebens- und Jahreslaufs, die durch entsprechende Brauchtermine und -ereignisse inhaltlich zu füllen sind, weisen die einzelnen Segmente auf Hauptgruppen möglicher Brauchformen und -handlungen hin, die über alle Zeiten, Räume, Schichten und Kulturen hinweg Grundelemente von Bräuchen in Handlungen beobachtbar und erlebbar werden lassen.³⁹⁾



1. Umkreisung

Quer zu den genannten "Grundelementen" finden sich im ersten Ausschnitt Bewegungsformen um den Brauchort oder -mittelpunkt, die sich im Sinne der Einhegung von Fest- und Kultstätte steigern können vom Umschreiten, Umreiten,

Umfahren, Umpflügen (z.B. dreimaliges, in Vierzehnheiligen vierzehnmaliges Umschreiten des Gnadenaltars, Umziehen der Flugemarkung als Rechtsgang der Siebener), zum Umspannen mit Seil, Kette usw. (z.B. St. Leonhard geweihte Kettenkirchen). Eine weitere Intensivierung bedeutet das Ausmessen des Raumes in der Form des Durchschreitens, Durchreitens, Durchwallens mit bestimmten Halteplätzen und Stationen, die auch Häuser sein können (z.B. Prozessionen, Heischegänge der Sternsinger), bis hin zur rhythmisch gebundenen Bewegung des Tanzes (z.B. Schwertertanz der Waffen- und Messerschmiede, Kirchweihplantanz), schließlich zum Lauf und Wettrennen (z.B. Vierbergelauf um das Zollfeld in Kärnten, Schäferlauf zu Markgröningen in Schwaben), dem sich beim Treiben und Jagen das Motiv des Austreibens zugesellen kann (Dämonenjagen, Winter- bzw. Judasaustreiben usw.). Wettkämpfe bei Hirten- oder Zunftfesten, Turnier, Mensur, auch beim Hochzeitslauf, sowie Wettritte im Oster- und Pfingstbrauch bedeuten wie die Ring-, Lauf- und Wurfspiele, die im Alpengebiet noch lebendig sind, Steigerung und Überschwang von Umzügen.

2. Brauchspiel und Maskierung

Während sich eine Form der Umzüge zum Wettkampf, zum Lauf und Ritt zur Brauchmitte (z.B. Festbaum, Quelle usw.) entwickelte, ob zu Anfang, hauptsächlich oder als Abschluß, steigerten sich andere Umzugsspiele zum Schauspiel als mimischer Vorführung im Kreise einer Gemeinde.

Urgund dieser Umzugsspiele sind Umzüge von Vermummten. In der Maske erreicht die Legitimation der Brauchträger (z.B. durch Schwärzen, Faschings-, Kirchweih-, Ernte- und Hochzeitsmasken, Advents-, Laubgestalten, Stroh- und Lumpenfiguren bis zum übernatürlich Grotesken und Riesenhaften) eine herausgehobene Form. Wesentlich bleibt das Auslöschen des Ichs und die Identifikation mit dem Dargestellten, das über totenkultische Elemente (Mittwinterbrauchtum) in den agrarischen Bereich (Laub-, Moos-, Stroheinhüllung)

zu spielhaften, historischen Gestaltungen weiterwächst. Neben Mimik und Gebärden kommt innerhalb des Vermummungsbrauchtums vor allem der Farbe besondere Bedeutung zu (z. B. Weißverkleidung bei Trauer in früherer Zeit, Grünverkleidung als Ausdruck von Lebenskraft im jahreszeitlichen Brauchtum), wobei vielfach die liturgischen Farben der Kirche volkstümliche Farbgebung und -symbolik angeregt haben. Agrarisch-rituelle Spiele, wie Pflugumzug, Blockziehen, Sommer-Winter-Spiel, Fastnachtsspiel, letzteres auch mit rechtlichen Elementen, sowie Historienspiele der Weihnachts-, Passions- und Osterzeit aus kultisch-liturgischem Grund stellen weitere Spielformen dar. Gerade die reiche geschichtliche Inszenierung der Historienspiele hat wiederum auf viele Stubsenspiele eingewirkt, die in zeitloser Stilisierung Themen der großen Festspiele aufnehmen und fortleben ließen.

3. Lärm und Schmuck als Brauchausdruck

In das Durchmessen des Raumes in Form von Umzügen bzw. Umritten sowie in spielerische Darstellungen sind Verstärkungsmittel als "Brauchrequisiten" eingewoben, die den Brauchträger als solchen auszeichnen. Auch das Bedürfnis des Schmückens stellt ein entscheidendes Kriterium beim Mitführen von Symbolen alter Glaubensvorstellungen dar wie etwa von Maien, Kultfahnen, dem Auftreten der gespielten Mythe des Vegetationspaares (Maigräfin – Maigräfin, wilder Mann – wilde Frau, Hansl – Gretl) bei Fasnacht, Ernte- oder Hochzeitsbrauchtum. Schmücken und Weihen fließen in christlichen Segensmitteln wie Reliquien, Prozessionsstäben, Palmen zusammen. Vom Götter- und Heiligenbild bei rituellen Umgängen bis zu Puppen bei Umzügen (z. B. Todaustragen, Sommerdocke, Hexe, Judas, Urbansreiten usw.), die meist nur noch Ersatz- und Schwundformen sind, erstreckt sich die ganze Fülle des Bildwerks und Gerätes, das innerhalb des Jahres-, aber genauso des Lebenslaufbrauchtums vielgestaltig (z. B. Brautstuhl, Schrank, Truhe auf dem hochzeitlichen Kammerwagen) mitgeführt wird. Schmuck, ob am Menschen selbst (Tracht,

Kranz, Ring usw.), an begleitenden Rechtszeichen (z. B. Stock des Hochzeitsladers, Fahne, Zweig), an dargebrachten Gaben zu verschiedenen Brautanlässen des Jahres- und Lebenslaufes, an Tieren bei Umzügen oder an Kultstätten, die gleichzeitig Brauchmittelpunkt sind, stets helfen volkskünstlerische Zeugnisse mit, Kult- und Brauchhandlungen zu steigern, sei es im Sinne der Verehrung, der Abwehr oder einfach der Freude am Eigenschöpfen.

Während der Schmuck im Brauchvollzug große Beachtung findet, wird von Beobachtern brauchmäßiger Umzüge die Bedeutung von Lärm und Schweigen meist zu wenig berücksichtigt. Neben dem apotropäischen Motiv der Abwehr von Unheil gibt vor allem die Möglichkeit zur rhythmischen und extatischen Steigerung dem Lärmen ein eigenes Wesen (z. B. Klopfen an Türen bei den Klöpflerumzügen in der Vorweihnachtszeit, Hexenauspeitschen in der Walpurgisnacht, Klappern oder Ratschen an den Kartagen). Einfachstes Lärmmittel ist die menschliche Stimme, die die Brauchhandlung mit johlendem Geschrei oder – durch Masken verändert – mit rhythmischen Lautfolgen begleitet. Das Blasen in Tierhörner, Tuben, Trompeten, das Scheppern und Rasseln mit Holz, Metall, Ketten, das Knallen mit Peitschen und Büchsen (z. B. Anschießen von Festtagen, auch Hochzeits-Schießen) oder Umzüge mit Schellen und Glocken bis hin zum Wetter- oder Festtagsgeläute kann abwechseln mit melodischer, liedhafter Begleitung durch Instrumente und Gesang. Von untermalenden Heischeliedern (z. B. beim Anklöpfeln, an Neujahr oder Ostern) zu selbständigeren Formen (z. B. Weihnachts-, Stern-, Dreikönigssingen, Singen zu Pfingsten, in der Osternacht) und eigentlichem Brauchlied (am Vorabend bzw. dem Hochzeitstag) spannt sich der Bogen dessen, was sich unter dem Begriff "Volkslied" subsumieren läßt. Oft noch größere Wirkung als Lärm und Lied erreicht das Schweigen (z. B. schweigender Umzug bei der Basler Fasnacht, der durch gleichförmigen Trommelschlag rhythmisch gesteigert

wird), das zur Besinnung und Konzentration aufruft.

4. Opfer und Gabe

Vielfach in das Kinderbrauchtum abgesunken, beinhalten die genannten Heischgänge zu Anfang oder Ende von Jahresläufesten doch rechtliche Wurzeln, die auf die einstige Abgabepflicht der Gemeinden an Bedürftige usw. zurückführen. Am verbreitetsten war und ist die Einforderung von Gaben zur Ausgestaltung eines Festes (z.B. Sammeln von Holz für ein Jahresfeuer) oder als gemeindliche Gegenleistung für die Träger eines Brauches selbst. Daneben erscheint das Opfer, sei es lebendes, totes, privates, gemeinsames, öffentliches, Ersatz- oder symbolisches Opfer, als Altform einer Brauchhandlung, die etwa bei der Gabe an Vermummte, noch deutlicher bei Opfergaben an Gräbern, in den Totenkult hineinführt. In Gebildbrot (z.B. Fastenbretze, Seelenzopf, Martinshörnchen) lebt Sinnbildliches weiter. Deutlich wird der Opfergedanke bei Votiven und Weihgaben, seien es Brot-, Wachs-, Eisen- oder Münzspenden. In Mahl und Trank schließlich vereinigen sich kultische und rechtliche Züge als zu fordernde Gabe (z.B. Ernte-, Richtmahl), zur Bekräftigung einer Sippen- bzw. Arbeitsgemeinschaft (z.B. Handwerker-, Frauenzechen) oder auf Restformen uralter Verzehrungsmagie zurückgehend (z.B. Osterlamm, Weihnachtsschaf als Sühne- und Seelentiere). Früh bezeugt ist auch das Minnetrinken zur Götter- und Totenehrung, Heiligenehrung, zur Versöhnung, Erinnerung, im häuslichen Bereich als Sippenzeremoniell (Johannisminne).

5. Elementenverehrung

Hier sei auf das unter der Kategorie "Kosmos und seine Elemente" bei den Ur- und Grundformen Festgestellte verwiesen, das den Kult um die Elemente bereits in den Brauchvollzug stellte.

6. Berührungsrituale

Obleich der Brauchbezirk des Hemmens, Berührens, Bindens, Schlagens, der Tötung und des folgenden Lösens nur

Begleitsitte ist, nimmt er doch im Lebens- und Jahreslaufbrauchtum bis heute großen Raum ein. Vor allem im Aufnahmebrauchtum von Familien- (Hemmen und Freikaufen des Tauf- oder Hochzeitszuges) und Arbeitsgemeinschaften (Hänselbräuche der Handwerker, der Erntearbeiter), von Standes- (z.B. Ritterschlag), Glaubens- (z.B. Backenstreich bei der Firmung), Geschlechts- und Altersgemeinschaften (Mannbarkeitsriten und Jünglingsweißen bei Naturvölkern) eröffnen sich noch starke rechtliche Bindungen. Heilung und Abwehr schädigender Dämonen versprechen Umgürtungen von Häusern und Kultstätten (z.B. die erwähnten Leonhardskirchen, auch Einbinden des Maibaums beim Bandltanz), das Tragen von Amuletten, Arm- und Beinringen, Bußgürteln, schließlich im Hinblick auf die Verleihung von Kräften das Schlagen mit der Lebensrute (Frisch-grün-schlagen, Schlagen mit Martinsgerte bzw. Fastnachtspritsche) und die Berührung innerhalb Heiligen- und Wallfahrtskultes. Gerade im letzteren Bereich zeigen sich deutlich Steigerungsformen, vom einfachen Anrühren eines Gnadenbildes etwa, zum Umgürten mit heiligen Längenmaßen bis zum Hindurchzwingen durch Kultsteine, -bäume, -felsen oder Altäre (z.B. Ottograb in Bamberg), um Heilung oder Übertragung von Kräften zu erreichen. Tötungsformen treten nuremehr symbolisch meist als Abschluß von Umzügen mit einer verummten Schreckgestalt auf (z.B. Zersägen, Begraben, Verbrennen, Ertränken des Winters, Todes, Judas usw.).

7. Deutung von Orakeln und Zeichen

Auch dieser Bereich, der schon innerhalb des Grundelements "Zahl" begegnete, ist nur in Verbindung mit den übrigen Kategorien zu verstehen. Außer sakralen und magischen Zahlen, die zu Glücks- bzw. Unglückszahlen werden und nicht nur im Märchen Inbegriff des Segenskräftigen sind (z.B. sieben Weltwunder, sieben Planeten), beeinflussen auch Zeichen und Zeiten Brauch und Glauben auf Schritt und Tritt. Vorsichtiger Interpretation bedürfen

Motive wie Sonnenrad, Lebensbaum, Sechsstern, Schlangende u.ä., die oft vorschnell als Heilszeichen erklärt werden, ohne das Bedürfnis nach ornamentalem Schmuck genügend zu berücksichtigen. Entscheidend bleibt auch der Ort der Anbringung, der in der Regel außerhalb des Gesichtskreises liegt (z.B. Trudenkreuze am Dachfirst). Dem magischen, zauberischen Brauch entsprechen Schriftzeichen, geschriebene Formeln (z.B. Feuersegen), die mit Kreuzzeichen und Dreikönigssegen in den christlichen Bereich hinüberführen. Schicksalsträchtige, heilige Zeiten wie Weih- und Rachnächte, Lostage und -nächte, Sonntag, Freitag regeln vielfach auch heute noch Anwendung und Glaubensvorstellungen von Orakeln. Buch-, Blumen- oder Rechtsorakel mögen in Vergessenheit geraten sein. Weisende Handlungen wie dem Bleigießen, Kartenschlagen, Würfeln, auch schicksalshafte Begegnungen mit Kaminkehrer, schwarzer Katze oder Schafen zur Linken, endlich der Wortzauber etwa als Fluch werden trotz aller Aufgeklärtheit auch in der Gegenwart noch beachtet.

2.5. Sachorientierte Lernziele für die Bildungsarbeit in Schule und Erwachsenenbildung

Erkenntnisse, die aus der bisherigen Darlegung von Brauchforschung und -struktur für schulische bzw. außerschulische Bildungsprozesse abgeleitet werden können, zeigen,⁴⁰⁾

- daß Brauchtum und brauchmäßige Handlungen zu den ältesten Grundäußerungen und -haltungen menschlichen Seins gehören;
- daß Bräuche im Rahmen von Festen besondere Bezugspunkte innerhalb des Lebenslaufes und bestimmter wiederkehrender Abschnitte im Jahreslauf der Natur bzw. des öffentlichen Lebens besitzen;
- daß zum Brauchtum auch zeremonielle und ritualisierte Formen der zwischenmenschlichen Kontaktaufnahme (z.B. Grußsitten) im Alltagsgeschehen zäh-

len, die zeitlich, regional oder nach Sozialgruppen sehr unterschiedlich sein können und dem ständigen Wandel unterworfen sind;

- daß sich jeder Brauch aus einer Summe von Grundelementen zusammensetzt, die gemeinsam eine bestimmte Brauchform entstehen lassen;
- daß Brauchinnovationen bzw. Schwelltendenzen im Brauchtum durch ständig neue Anreicherung von Brauchelementen die zeitliche und räumliche Ausbreitung dieser Brauchformen verstärken;
- daß andererseits Brauchschrumpfen auftreten und von Erwachsenen geübte Bräuche in das Kinderbrauchtum absinken können;
- daß Brauchverstöße soziokulturelle Sanktionen nach sich ziehen können und die bewußte Ablehnung von Bräuchen der Mehrheit zur Entstehung von sozialtypischen Sub- bzw. Kontrakulturen führt;
- daß Bräuche Relikte (survival) altüberlieferter Lebensformen sein können, die für die jeweilige Trägerschicht noch Funktionsqualität besitzen;
- daß Bräuche, die nicht mehr aus sich selbst lebensfähig sind, durch Vereine, Förderer u. a. in Funktion erhalten werden;
- daß auf diese Weise gepflegte Bräuche von Brauchtumsträgern zwar nicht mehr als normativ empfunden werden, gleichwohl die Freizeitgestaltung qualitativ bereichern und die Gemeinschaftsbildung fördern helfen;
- daß Brauchtum für die Zurschaustellung von Brauchhandlungen im Dienste der Fremdenindustrie, der Reklame und der Massenmedien (Folklorismus) mißbraucht werden kann, indem die Brauchelemente aus natürlichen und herkömmlichen Bindungen herausgelöst werden;
- daß sich heutzutage gerade innerhalb der jüngeren Generation eine Weiter-, Um- und Neubildung von Brauchtum als Ausdruck neuer Gruppenidentität beobach-

- ten läßt, die religiös oder ästhetisch überlagert sein kann;
- daß die Bräuche zugrundeliegenden Bausteine der Brauchelemente allen Kulturen gemeinsam sind und hinsichtlich des Zusammenwachsens innerhalb der "multikulturellen Gesellschaft" neue Verständniswege und Handlungsebenen eröffnen können.

Anmerkungen

- ¹⁾ Herder, Johann Gottfried: Journal meiner Reise im Jahr 1769, zit. nach: Suphan, Bernhard (Hrsg.): Herders Sämtliche Werke. Bd. 4. Berlin 1878, (Repr. Hildesheim 1967), S. 345-461; hier: S. 364.
- ²⁾ Weizsäcker, Richard von: Kultur ist kein politikfreier Raum. Ansprache des Bundespräsidenten zur Verleihung der Goethe-Medaille am 10. April 1987 in München. In: Bulletin v. 16. 10. 1987, Nr. 38, S. 343.
- ³⁾ Schierghofer Georg: Grundformen im Volksbrauch. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, München 1950, S. 28-34; hier: S. 28.
- ⁴⁾ Dünninger, Josef: Brauchtum. In: Deutsche Philologie im Aufriß. Hrsg. von Wolfgang Stammer. Bd. 3. Berlin 1972², (2. unveränd. Nachdr.), Sp. 2571-2640; hier: Sp. 2573.
- ⁵⁾ Dünninger, ebd., Sp. 2572.
- ⁶⁾ ebd., Sp. 2573.
- ⁷⁾ Vgl. Fassl, Peter: Brauchtumpflege heute. In: Schöner Heimat, 78. Jg., München 1989, H.1, S. 30-33; hier: S. 33.
- ⁸⁾ Vgl. Seifert, Michael J.: Heimatliche Utopie und utopische Heimat. Plädoyer für zwei in Mißkredit geratene Begriffe. In: Die Horen, 114, 1979, S. 44-46.
- ⁹⁾ Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. 3. Bd. Frankfurt/M. 1985, S. 1628.
- ¹⁰⁾ Zum Folgenden vgl. vor allem: Brepohl, Wilhelm: Die Heimat als Beziehungsfeld. Entwurf einer soziologischen Theorie der Heimat. In: Soziale Welt, Göttingen 1952, S. 12-22; Ders.: Heimat und Selbstentfremdung. In: Zeitschrift für evangelische Ethik, 2. Jg., Göttingen 1958, S. 358-368; Kruse, Joachim/Juhl, Klaus (Hrsg.): Heimat. Referate und Ergebnisse einer Tagung i. d. Evang. Akademie Nordelbien, Bad Segeberg vom 25.-27. Nov. 1977. Im Auftrag des Landes-kulturverbandes Schleswig-Holstein e.V. Schleswig 1978, S. 55-69; Roth, Elisabeth: Heimat. Beiträge zur Neubesinnung. Bamberg 1990 (mit Abdruck von themenbezogenen Veröffentlichungen, die meistens zuerst in der Zeitschrift des Bayer. Landesvereins für Heimatpflege e.V. "Schönere Heimat" ab 1973 erschienen sind); Wimmer, Erich: Heimat. Ein Begriff und eine 'Sache' im Wandel. In: Harmenting, Dieter/Wimmer, Erich (Hrsg.): Volkskultur und Heimat. Festschrift für Josef Dünninger zum 80. Geburtstag. Königshausen 1986 (= Quellen und Forschungen zur Europäischen Ethnologie, Bd. III), S. 13-24.
- ¹¹⁾ Vgl. Roth, Elisabeth: Die Stadt als Heimat. In: Schöner Heimat, 75. Jg., München 1986, H.3, S. 421-428; hier: S. 421 ff.
- ¹²⁾ Brepohl (Anm. 10: 1958), S. 364.
- ¹³⁾ Vgl. Bauer, Hans: "Die Heimat ist wie eine Mutter zu mir". Der Heimatbegriff von Jugendlichen heute. Ergebnisse einer Schülerbefragung. In: Schöner Heimat, 73. Jg., München 1984, H.1, S. 285-293. Analog dazu die 14 Jahre zuvor am Lehrstuhl Heimat- und Volkskunde der damaligen Pädagogischen Hochschule Bamberg durchgeführte Untersuchung mit Volksschülern, Abiturienten und Studenten (vgl. Roth (1986), S. 422).
- ¹⁴⁾ Zit. nach: Roth, Elisabeth: Ende oder Wende der Heimatkunde? In: Schöner Heimat, 62. Jg., München 1973, H.1, S. 306-311; hier: S. 310.
- ¹⁵⁾ Vgl. dazu etwa: Krappmann, Lothar: Soziologische Dimension der Identität. Stuttgart 1975.
- ¹⁶⁾ Brepohl (Anm. 10: 1958), S. 361.
- ¹⁷⁾ Roth (Anm. 14), S. 311.
- ¹⁸⁾ Vgl. Dies.: Heimat- und Denkmalpflege im urbanisierten Dorf. In: Schöner Heimat, 64. Jg., München 1975, H.3, S. 88-94.
- ¹⁹⁾ Dünninger, Josef: Heimatpflege und Rundfunk. In: Schöner Heimat, 43. Jg., München 1954, H.1, S. 1-4, 9; hier: S. 3.
- ²⁰⁾ Roth (Anm. 23), S. 90.
- ²¹⁾ Dünninger (Anm. 24), S. 2.
- ²²⁾ S. Vortrag des Lehrstuhlinhabers der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft der Universität Bamberg innerhalb einer Vorlesungs- und Diskussionsreihe in Bamberg zum Thema "Reden übers fremde Land. Multikultureller Raum Bundesrepublik" im Dezember 1989.
- ²³⁾ Geißler, Heiner: Meise zu Meise? Plädoyer für eine "multikulturelle Gesellschaft". In: Der Spiegel, 44. Jg., Januar 1990, Nr. 13, S. 155-173; hier: S. 155, 173.
- ²⁴⁾ Ebd. S. 170.
- ²⁵⁾ Vgl. Schwarz, Richard: Menschliche Existenz und moderne Welt. 2 Bde., 1967 und Röhrs.

- Hermann: Möglichkeiten und Grenzen einer weltbürgerlichen Erziehung. In: Ders.: Schule und Bildung im internationalen Gespräch. Frankfurt/M. 1966.
- 26) Zur Problematik von Normen und Wertvorstellungen sowie ihrer unterrichtlichen Analyse vgl. bes.: Marckfeld, Manfred: Vorurteile – Minderheiten – Diskriminierung. Ein Beitrag zum Verständnis sozialer Gegensätze. Neuwied-Berlin 1975² (= Arbeitsmittel für Studium und Unterricht); Müller, Hermann: Ausländische Arbeiter in unserer Gesellschaft. Bd. 2: Sekundarstufe I/II. München 1975 (= Unterrichtsmodelle zur Friedenserziehung, hrsg. von Christel Küpper), bes. S. 95 ff.; Ostermann, Anne/Nicklas, Hans: Vorurteile und Feindbilder. München-Berlin-Wien 1976 (= U & S Pädagogik/Unterricht), bes. S. 161 ff.; Sacher, Werner: Urteilsbildung oder Emanzipation. Zur Anthropologie und Pädagogik des Vorurteils. Freiburg-Basel-Wien 1976; Schäfer, Bernd/Sutor, Bernhard (Hrsg.): Lernziel Toleranz. Analysen und Texte zu einem Lehrpreiswettbewerb der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1980 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 158); Tschamler, Herbert/Zöpfl, Helmut (Hrsg.): Sinn- und Wertorientierung als Erziehungsauftrag der Schule. Orientierung, Vermittlung, Verwirklichung. München 1978.
- 27) Weiß, Richard: Volkskunde der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1946, S. 155.
- 28) Dünninger (Anm. 24), S. 2.
- 29) Szczygły, Gerhard: Die Disziplinierung der Demokratie oder Die vierte Stufe der Freiheit. Reinbek b. Hamburg 1974, S. 82, der vorausblickend auf heutige Denkansätze eine restlose Beseitigung aller Zwänge zu mehr Fortschrittlichkeit und Humanität verwarf. Seine in einem Kapitel beschriebene "Wiederkehr des Mythos" erlebt derzeit eine Renaissance.
- 30) Brepohl (Anm. 10: 1952), S. 12.
- 31) Vgl. zu gegenwärtigen "Ersatz-Heimaten" und vermuteten Ursachen des neuen Heimatbooms: Stöckle, Frieder: Heimat heute. Probleme der Sozialisation und Identitätsbildung im Rahmen eines regionalgeschichtlichen Unterrichts. In: Knoch, Peter/Leeb, Thomas (Hrsg.): Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte. Frankfurt/M.-Berlin-München 1984 (= Geschichte lehren und lernen), S. 17–29; bes.: S. 24 ff.
- 32) Zit. nach: Beitz, Richard und Klaus (Bearb.): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974³ (= Kröners TB-Ausg. Bd. 127), S. 863.
- 33) Dünninger (Anm. 4), Sp. 2574.
- 34) Ebd., auch Folgendes.
- 35) Ebd., Sp. 2573, dann Sp. 2575.
- 36) Ebd., Sp. 2589.
- 37) Zender, Matthias: Glaube und Brauch, Fest und Spiel. In: Wiegmann, Günter/Zender, Matthias/Heilfurth, Gerhard: Volkskunde. Eine Einführung. Berlin 1977 (= Grundlagen der Germanistik, 12), S. 132–197; hier: S. 135.
- 38) Zum Folgenden vgl. insbes. Dünninger (Anm. 4), Sp. 2589 ff.
- 39) Vgl. dazu als Grundlage die Systematik von Schierghofer (Anm. 3), S. 29.
- 40) Vgl. dazu: Steinmetz, Richard: Der didaktische Bezug der Landes- (Heimat-) und Volkskunde. In: Pädagogische Welt, Monatsschrift für Unterricht und Erziehung, 31. Jg., Donauwörth 1977, H. 5, S. 268–276; hier bes.: S. 271 ff.
- "Den Vortrag "Brauchtum in den christlichen Konfessionen" hielt Herr Dr. Handschuh in Vertretung von Frau Prof. Dr. Elisabeth Roth anlässlich des Frankenbund-Seminars in Schney am 15. Oktober 1989. Als Teil ihres größeren Beitrags "Volkskultur in Stadt und Land" ist dieser derzeit im Druck und erscheint in dem Band "Oberfranken im 19. und 20. Jahrhundert.
- Als Ersatz überließ Herr Dr. Handschuh der Redaktion seine umgearbeiteten und gekürzten Ausführungen über "Brauchtum – Zwischen Tradition und Änderung", die für einen Sammelband der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn zum Thema "Heimat – Lernfeld schulischer und außerschulischer Bildungseinrichtungen" sich im Druck befinden."